

# Eine muntere Schweizerreise

Autor(en): **Thürer, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 49

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-501995>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

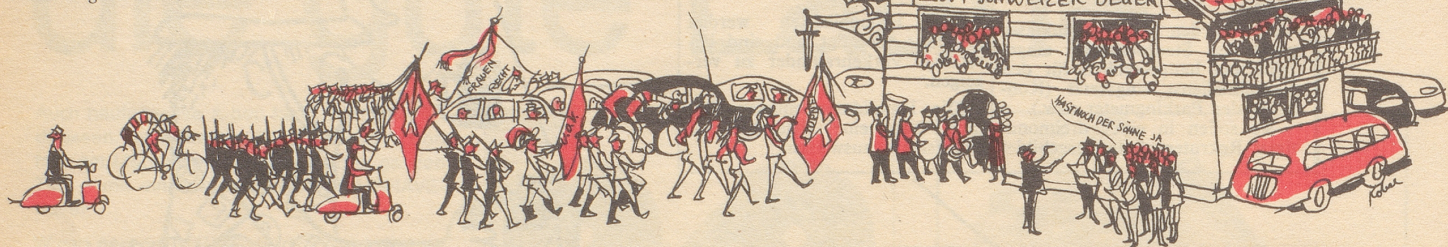
## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Eine muntere Schweizerreise

Im neuen Mundartlesebuch «Holderbluescht» (H. Sauerländer, Aarau, und Langewiesche Brandt, Ebenhausen bei München) hat Georg Thürier über hundert Mundartbeiträge aus der ganzen deutschsprachigen Schweiz und ihrer alemannischen Nachbarschaft vereinigt. Es ist das erste Buch dieser Art und erfüllt einen lange gehegten Wunsch vieler Freunde der Dialektliteratur. Daß dabei neben der ernsten Seite das heitere Wesen nicht zu kurz kommt, erkennt unser Leser, wenn er die nachfolgenden Proben des ansprechenden Werkes zu Gemüte führt. E gueti Reis!



## «Rund um Zürich»

**Emil Hegetschweiler:**  
De gschmökig Fisch

Zun ere Zyt, wo änet der Möischerbrugg s alt Chaufluus a der Limet na gstanden ischt, aafangs de Nüünzgerjaare, isch i mym Herz d Lydeschaft für s Fischen uuffgwacht. Gält han i ekäs ghaa für en richtigen Angel z'chaufe, drum bin i der Mame hinder s Gufechüssi und ha mer e Guuf zumene Angel zrächtpoge. Die poge Guuf han i dän an e Packschnuer anepunde und vornen an Gufespitz es wäichs Brootchügeli taa. Esoo usgrüsch bin i dän a d Limet abe und ha myni Fischeti is Wasser ineghänkt. Hüt han i s Gfüül, das die Fisch, wo s' mys Angelgrëet gsee händ, vor luuter Lache nüd händ chöne byße. Trotzdem han i s Fische nie uuffgëe. Öppenemaal han i müesen e Komission mache fürs Gschäft, ha müesen e Tuurte, Kumfäkt oder suscht öppis Guets zur Chundschaft bringe, und dän hät's, wän's guet g'gangen ischt, en Föifer oder en Zäner Trinkgält g'gëe. Mängsmaal hät aber d Chundschaft au gfröget: «So, du bisch de jung Hegetschwylter, so, du chasch scho hälfe verträäge?» «Ja», han i gsäit und ha zu mym Laidwäse müese gsee, wie d Zäner, won i fürs Bringe het söle überchoo, wider is Portmenee vo der Chundschaft zruggwanderet ischt. Mit dene paar Batze, won i amigs fürs Poschte überchoo ha, han i dän Angel, Schnuer und es Zäppli zum Fische ghaufft. Und dän han i öppenemaal en Löigel oder es Egli häpraacht. Ich han amigs mee Fröid a myne Fänge ghaa weder di alt Elise, öiseri Chöchin. «So, bringscht wider e dërige Grungeliwaar, daas versuunt äim nu, bring doch emaal en gröößere Fisch, das es sich rändiert!» hät si amigs gsäit. – «Moorn dän», han i gsäit.

Amene schöne Taag bin i au wider ooni Fisch, echli truurig, der Limet naa duraab gäge s Zwingli-dänkmaal trottlet. Und ebe deet, herwärts em Dänkmal, händ e paar Fischer iri Schiffli am Uufer aapunde ghaa. Ich luege i die Schiffli abe und gseene grad, wien en Fischer syn Fischaschte naalueget und die Fisch, won uf em Rügge im Chaschten umegschwume sind, i d Limet use grüert hät. Iez nimt er grad en große, öppe dryßg Santimeter lange Fisch zum Chaschten uus und wott en, den andere naa, id Limet userüere. «Sy», rüef i, «gänd Si miir de Fisch!» – «Jää, dëe isch nüme guet», sait de Fischer. – «Das macht nüüt!» han i wyter pättlet, bis mer en de Fischer übers Gländer ufs Ufer ufe grüert hät. Doo han i de Fisch a myn chlynen Angel aneghänkt und bi häizäpft demit. Underwägs han i mer e schöns Gschichtli uustänkt, won i dihäime chön verzelle. D Mame, de Bappe, d Chöchin und s ganz Personaal händ dë groß Fisch aagstuonet. Ich ha verzelt, wien ich e chlyses Fischli am Angel gha heb, und won i das Fischli heb wele inezie, seig dëe groß Fisch druufzschüüße choo und heb de chly samt em Aangel gschnappet. D Chöchin hät de Fisch abgshupet, usgnaa, gsalze und dän i d Pfanne ietaa. Je nööcher s Ässe gruckt ischt, deschto uruebiger bin i woorde. «Me chan ässe!» hät d Chöchin grüeft. De Bappe und d Mame händ uf em Kanapee Platz gnaa, ich obe und mi Schwöschter unen am Tisch, und den Eltere wisawy sind d Ghülffen und di anderen Aagschtellte anegsässe. Eerschte Gang: Fisch! D Chöchin hät en zmittst uf de Tisch anegstellt, alls hät en bewunderet, äimmaal händ s' de Fisch und dän wider mych aagluet. De Fisch hät tampft uf der Platte wien en frische. «Soo», sait de Bappe, «es sel jedes es Versücherli nöö.» Äis nach em andere schöpft use, ich schëeche

eso une füre und gseene, wie di eerschte e Gable voll nämed und zum Glück statt is Muul under d Nase faared demit, dän enand aalueged und d Gable mit em Stückli Fisch wider uf de Taler abelönd. 's wirt still am Tisch und ales lueget mych aa, und iez han i's nünen usghalte. «Bappe, i mues gschwind use», und bevor er mer's erlaubt hät, bin i vom Tisch ewegg, s Gängli hindere, an es Örtli, won i mi sicherer gfüült ha weder am Tisch bi mim gschmökige Fisch. Underdesse isch dëe wider abtischet woorde, und im Bett han i dän der Mame müese verzele, wien ich äigetli zu dem Fisch choo bi.

**August Corrodi:**  
Wer böpperlet?  
Nach Robert Burns

Wer böpperlet a der Chammer a?  
Nu ich bi's, sait de Häiri.  
Se pack di häi, was witt du da?  
Nu öppis, sait de Häiri.  
De schlyschst ja, wie wänn  
d'gstohle hettscht –  
chumm lueg nu, sait de Häiri;  
de machscht na Stämpeneie  
z'letscht –  
cha scho sy, sait de Häiri.  
Und lies i di is Chämmerli –  
o las mi, sait de Häiri;  
so wär's dänn mit mym Schlaf  
verby –  
natürl, sait de Häiri.  
Und wärischt i mym Chämmerli –  
o wär i, sait de Häiri;  
se wetscht, bis 's taget, by mer sy –  
bis 's taget, sait de Häiri.  
Und wetscht die Nacht by mer sy,  
di ganz Nacht, sait de Häiri;  
se fürch i, chämisch wider gly –  
gly wider, sait de Häiri.  
Was gscheh mag dänn im  
Chämmerli –  
las gscheh nu, sait de Häiri;  
das rat i der, das bhalt für di –  
verstaht si, sait de Häiri.

## Aus der «Welt von Bern»

**Josef Berger:**  
Mit der Heidibühni unterwegs

Im Seeland isch einisch amene Abe, churz bevor mr agfange hei, e wärschafte Buur bim Ygang gstande. Er het i Saal yne ghalset u drufabe gseit: «Da yne chume-n-i nid. Es het mer z'vil Wybervolch dinne.» Sy Frou het ihm zwar agha, är söll doch cho, vorne hocki o no nes paar Manne. Aber är het abgwehrt u gseit, är gang de sider i ds Stübli abe ga jasse, d Frou söll ne de nach dr Vorstellig cho reiche. U grad, wi-n-er d Stäge ab wott, chunnt en andere Buur d Stäge-n-uuf u seit zue-n-ihm: «Soso, Heiru, wosch du o i ds Theater?» «I ha gemeint, i wöll o gah, aber es het ja kener Manne im Saal inne, u-n-i begähre nid, dr einzig z'sy – i müeßt mi ja schiniere.» «Das wär jetz no», brummet drufabe dr ander, «chumm nume mit, i chume-n-o, de sy mr ömel de wenigstens sälbzwoit.» «Henu, so chume-n-i mira, aber mir hocke de z'hinderischt hindere, u nid öppe da zmitts i di Froue-n-yne», seit du dise, lachet u geit i Saal yne. Das isch jetz eine vo dene Manne gsi, wo meine, üses Theater syg nume grad für d Chind u öppe no für d Froue. Mir hätten ihm gärn z'wüsse ta, daß mr scho mängi Äxtra-Vorstellig gmacht heige für d Soldate mit üsne Stück, u daß d Manne geng Fröid heige gha dranne – aber mir hei dänkt, mir wölle de nachhär no chly mit ihm prichte, we's de fertig syg. – U richtig, scho i dr Pouse, het öpper vo-n-is gehört, wi dr erscht zum zwöite gchüschlet het: «I bi mi gwüß nid greuig, daß i cho bi. Aber lue, wenn es so vil Froue het um eim ume, so schiniert me si fasch, d Ouge z'wüsche, we's eim öppe-n-e chly nimmt.» «Das macht mir nüt», seit drufabe



dr ander Buur, «i ha ömel ds Nas-  
tuech es paarmal vüre gnoh u  
gschnützt zum Äxgüsi – aber weisch,  
glachert hei mer de hingäge o für  
zwänzg.»

Homer — bärndütsch

Oppis anders planet am Zeus sy Tochter Athene:  
«Wart no, Odyß sött erwache, mueß gseh das härzige Meitschi.  
Zeig ihm der Wäg zum Stadtspiel vo de phaiakische Manne!»  
Zielt d Chünigstochter u schießt no d Ballen uf eis vo de Meitschi.  
Fählt! Näbe düre! U d Balle ländtet gäj i der Töffii.  
Lutuuf göiße di Meitschi. Erwache mueß itz der Schläfer.  
Gäj springt er uuf, der Odysseus, bsinnt sech es Bitzi, wärweiset:  
«Himmel, i weles Land bin i vo neuem ächt grate?  
Wone hie gsetzlosi Lüt, ohni Ahnig vom Schickige, Rächte,  
oder bravi, frommi und ehrberi, gaschtlechi Möntsche?  
Vori het's tönt wi ds Göiß vo Meitschi, wi d Stimme vo Elfe,  
wo i de stotzige Bärge u hööch i de felsige Flühene  
huse, oder a silbrige Quelle, i bluemigen Oue.  
Nu, wott ga luegen u gugge, was isch, was es ächtet bedüttet!»

Däwäg redt der Odysseus u schnaaget derby us de Stude,  
bricht sech drufabe mit chreftiger Hand us chrisdicken Eschte  
ohni lang z'bsinnen e loubigen Ascht für sech d Blütti z'verdecke.  
Ganz wi ne Löi us de bärgige Hööchine, wüetig u toube,  
chunnt er derhär, z'Trutz Rägen u Sturm, u grüentschelig lüüchte  
d Ougen im Chopf, wi ds Donnerwätter bricht er u fahrt er  
gäj ine Chuppele Schaf oder Chüe, uf di wildischte Hirsche.  
Leidige Hunger zwingt ne, sogar i umheegete Stelle  
syner Opfer z'verwütsche. Ganz ähnelech zieht's der Odysseus,  
churzwägg dene prächtigzüpfete Meitschine z'nahe,  
z'Trutz sym leidige Zustand. Ach! D Not, die laht ihm nid d Welu.  
Gruusig chunnt er ne vor, versudlet vom schaumige Meerschlamme.  
Stübe dervo u verstecke sech hinger sandegi Höger.  
Blooß d Nousikaa blybt, vo wäge d Göttin Athene  
sterkt ere vei der Rügge, verschüücht ere d Angscht us de Glider.  
Fescht wi ne Fels blybt si stah u faßt ne muetig i d Ouge.  
Wärweiset da der Odyß und überleit sech im stille,  
öb er am beschten ächt z'Füesse falli am prächtige Meitschi  
oder grad blybi, vo wytems mit schickige, gfelige Worte  
aazha, ihm Chleider z'spändiere, di neechschi Stadt ihm ou z'zeige.

## Zu Basel am Rhein

Walter Jost:

Worum der Alibaba  
baseldytsch?

Uff sym Strahlewage, zoge  
vo de wyße Sunneroß,  
styggt im glare, stolze Boge  
himmela Gott Helios. –

Lueg in unser Heefli uuse:  
Unsri Sunne-n-isch kai Heer,  
dreggnet Hemmli, Windle, Bluuse.  
Isch das d Sunne vom Homer?

Mir und d Helde-n-am Skamander!  
Nai, d Natur macht kaini Gimp,  
zue wyt lige-n-usenander  
Gämbbestolle-n und Olymp.

Griechehelde, Griechegetter,  
Zeus im Zorn, wo Wulgge ballt –  
ach, der Pfyl vom arme Spetter  
sinkt vor eirer hoche Gestalt.

Und Ambrosia hämmer nonig,  
Nektar isch is unbikannt.  
Moggedaig und Dirgehonig,  
säll bikunnsch am glyche Stand.

«Chumm, si lütte, d Pouse isch ver-  
by, mir wei nime gah», seit dr  
Heiri, u drmit hei si schnäll ihre  
Dreier ustrunke u sy zur Gascht-  
stube us, i Theatersaal ufe.

Albert Meyer:

Odysseus vor Nausikaa

Oriänt mit Dubaggpfye,  
Ottomane, Kaffiduft,  
jo, das kenne mer bigryffe,  
do waiht Luft vo unsrer Luft.

Do git's kaini fählerlose  
Gstalte wie vo Marmelstai,  
Durban deggt und Pfluderhose  
Glatze, Buuch und Sabelbai.

Ire Handel, iri Händel  
hänn e sone gwohnte Schyn,  
blau, zarti Sydebändel –  
Aladin und Saladin.

Und was duet vor d Auge stelle  
in de Draim is d Phantasie?  
Dien mer do nit Goldstigg zelle  
wämmer do nit Sultan sy?

Gränze fließe-n-und verschwimme,  
stainig Pflaster – Märtiland.  
Isch das – jetze waiß is nime –  
Basel oder Samarkand?

Eberhard Vischer:

Basler Trommler

Aigetlig sott Basel e Drumlen im  
Woope ha. Würde doch vyli Basler  
fascht lätz, wenn si naim rüeße

heere, und wurde gärn stundelang  
loose.

Friejer het e jede sälber drumle  
kenne. Drum het emol e schwyze-  
rische Konsul in Amerika, wo ain  
zuen-em koo isch und gsait het, er  
syg e Basler, haig aber kaini Babyr  
mee, e Drumle gholt – er isch säl-  
ber vo Basel gsy – und het si vor  
en aane gstellt. Und wo der Maa  
d Schlegel gnoo und der Morge-  
strach gschlaage het, isch d Sach in  
Ornig gsy.

## Aus dem Bergland der Urschweiz

Meinrad Lienert:

A dr Wärmu

Und dekleid is dr Winter i,  
dä hokt me zue dr Gspuse.  
Mi näbled eis und luegt re zue  
Und lot's vorusse pfuse.

Gfrürt Stei und Bei im Vaterland,  
mir sind glych nüd z'verbarme.  
Mi rukt nu nöcher zuenenand,  
bis s' duße afoht warme.

He, s Vehli wär jo under Dach  
und Züg und Sach und Fuetter.  
Und au das hürnig Öpfelmoscht  
ischt von re rächte Muetter.

D Häärgummel sind so mäblig hür,  
as s' us dä Hütsche troled.  
Guet müend au d Schmützli grote sy,  
as s' eim derby so wohled.

## Dem Jura entlang

Josef Reinhart:

Orakel

Mer hei im Wald der Gugger ghört,  
was rüeft er üs ächt zue?  
«Hesch numme nes Stückli Gäld im  
Sack,  
so heiter s ganz Johr gnu!»

Ha weidli druf i d Täsche glängt  
und chehre se-n-um und um:  
Es isch kei rote Chrüzer drinn,  
jetz goht's is allwäg chrumm. –

Do hei mer'n and es Schmützli gäh  
und losen im Gugger zue,  
und's isch is gsi, er heig is grüeft:  
«Jetz heiter s ganz Johr gnu!»

## Wallis

Sigismund Furrer:

Der niw Herrgott

Ußer dum Dorf ist a groß Chruzo-  
fix gstanu, wo d Lit im Verbygah  
as paar Vatterunzer gebettot heind.  
Aber der Rege het's wie länger wie  
mehr zerwäschi, und de Sunnu het  
immer mehr Chläk drin gmacht.

Das het der Heer gseh und het usam  
Stück Holz as niws und schös Chriz  
la machu. Darno sind d Lit nime  
darbi stillgstanu und heind keis  
Vatterunzer meh gebettot. Das het  
duo du Heer Wunner gnu, und er  
het einu von ihnen gfreet, allsum  
schi siter nime vor dum niwe und  
schenru Chriz bettu. Aber der guot  
Ma het mit der Sprach lang nyt  
fürher wellu, het im Haar gchraz-  
zot und z'lescht gseid: «Darum bette  
wier da nime, daß wier du niwe  
Herrgott noch chennet hei as Chries-  
baum.»

## Graubiinden

Christian Cafilisch:

Gsinnetts und Ungsinnetts

A Bsatzig ohni Landamma-n ischt  
nüüd.  
A Landamma ohni Bsatzig na min-  
der.

Ziitli chon isch schwer, ziitli gaan  
chönna na schweerer.

Ma geid da bin ünsch nu vür eim  
in d Chneuw – und de nu, wem-ma  
midma-n allein ischt.

Wär au mid Hocka khein Stand  
hed, dä söll da nid uf da Sässel  
gaan.

Ds Guat verloorä – ättes verloorä.  
D Friihet verloorä – alls verloorä.

Au riich Lüüt sind asmaalasch nun  
arm Schlügger gsin. Obsch as na  
wüssend?

Ds Vürmerdürhi und ds Hindermer-  
häär sind da zweierlei Wäald.

Ma chan au mid Schwiigä redä.

Ma chan d Himmelsleiterä au nid-  
schi gaan.

Guats laad schi nid lan zwingä,  
as mues erbeited sin.

Wär nid stäärba chan, chan au nid  
u-erstaan.

A Mamma würd nia aalti.

Hölzerni Chelchä – guldani Heerä,  
guldani Chelchä – hölzerni Heerä.

Ds Gäald und der Giitz händ dr  
glich Vürnama.

Ma seid, dr Geißbock stiihi. Stiihä?  
Freeged di Geißä!

Dam ainta vrwäärfend die beschta  
Chüa und dischm chalberet dr  
Schiitstock uf dr Dili.

As bruucht da starhi Bein zam ds  
Glück ertraagä.

Ds Himmelriich ischt da schon da.  
Ma mues as nu gseen.

Au die zierschtä Meitjä gänd as-  
maalasch aalti Wiiber – we'sch es  
erläbä mögend.